

SAMSTAG IM TV

Clever, witzig  
und spannend

„Steirerangst“,  
20.15 Uhr

Nicht kuschelweich, sondern getragen von bissigem Humor, landen die Ermittler in „Steirerangst“ unverhofft in der Kuschelecke.

Eben noch hat sich die Unternehmerin Katrin Fischer eine Extraportion Oxytocin beim Kuschelseminar abgeholt. Jetzt liegt sie tot in ihrem Hotelzimmer. Brutal erschossen. Vieles deutet darauf hin, dass sie ihren Mörder kannte. Aber Chefinspektor Sascha Bergmann (Hary Prinz) und seine Kollegin Anni Sulmtaler (Anna Unterberger) tapfen im Dunkeln. Ihr Hauptverdächtiger, Fischers brutaler Ex-Ehemann Andi (David Wendefilm), hat ein wasserdichtes Alibi. Und Katrins Geschäftspartner Korosek (Rok Vihar) hat zwar jede Menge Dreck am Stecken, aber keinen Mord. Wohl oder übel nehmen die Inspektoren Kontakt zur Kuschelszene auf.

Auch der nunmehr neunte Steiermark-Krimi aus der österreichischen „Landkrimi“-Reihe überzeugt neben einer pointiert inszenierten und clever konstruierten Geschichte durch schwarzen Humor und schräge Gestalten. Dabei ist die Sache mit dem Kuschelseminar keine depperte Erfindung von Regisseur Wolfgang Murnberger, der mit seiner Frau Maria auch das Drehbuch geschrieben hat.

Wertung: ★★★★★



Frank Jürgens

Kunstaktion  
mit Kritik  
an der Kirche

KÖLN Ein Beichtstuhl, ein Priester und sechs nackte junge Männer, auf Kirchenbänken knieend. Bei seiner Live-Installation lässt der Künstler Dennis Josef Meseg wenig Spielraum für Deutungen – es geht um sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche. Doch die Aktion, die noch bis Sonntag bei der Kunstmesse Discovery Art Fair in Köln zu sehen ist, hat noch eine Wendung: In späteren Szenen sind die Rollen am Beichtstuhl vertauscht. „Ich verweise die Täter auf den Platz, der ihnen zusteht. Und zwar vor ihren Opfern knieend“, sagt Meseg.

Der 44-Jährige aus Wesseling bei Köln betont aber: „Ich greife mit der Kritik nicht die katholische Kirche oder den Glauben an sich an, sondern Umgang und Kommunikation mit Tätern und Opfern.“ Für Meseg ist das Thema ein persönliches. Er sei in frühen Jahren selbst Missbrauchsoffer geworden, allerdings nicht in Zusammenhang mit der Kirche. Das Thema sei gerade sehr präsent bei ihm. Von den Besuchern erhofft er sich Aufmerksamkeit für das Thema. *dpa*

# Hollywoods wohl schaurigste Darstellerin

Die Britin Mia Goth ist oft die erste Wahl, wenn es um die Besetzung von Angstlust-Filmen geht – was ihren Stil ausmacht

Daniel Benedict

Ich lege es wirklich nicht darauf an, mir die gruseligsten Horrorfilme rauszupicken.“ Das antwortet eine gut gelaunte Mia Goth auf die Frage nach ihrer reichlich grausigen Rollengeschichte. Wir treffen sie im Februar am Rande der Berlinale, wo sie ihren neuen Film „Infinity Pool“ vorstellt. Der Arthouse-Schocker schildert eine Welt, in der Mord und Vergewaltigung folgenlos bleiben. Kapitalverbrechen werden zwar mit dem Tod bestraft; wer reich ist, kann aber einen künstlichen Doppelgänger zur Hinrichtung schicken. Das Resultat ist ein Exzess, den Regisseur Brandon Cronenberg als philosophischen Blutausch inszeniert.

Begeisterung für  
Regisseur und Rolle

Goth spielt in „Infinity Pool“ Gabi Bauer – eine Frau, die den naiven Protagonisten (Alexander Skarsgård) erst in die Welt der Entgrenzung lockt, um später ihn selbst sadistisch zu verfolgen. Was reizt die 29-Jährige am blutigen Projekt? Nichts als die Begeisterung für den Regisseur und die Rolle: „Gabi geht als reizende Person in die Geschichte, und am Ende ist sie verdorben, wild und gestört. Dazwischen liegen so viele Farben und Töne. Es war ein Geschenk, die Figur zu spielen“, sagt Mia Goth und beteuert noch einmal: „Ich starte nicht mit dem Vorsatz, einen coolen psychologischen Thriller zu



Seit Donnerstag mit ihrem neuen Film „Infinity Pool“ im Kino: Mia Goth. Foto: imago/Future Image

drehen.“ Mit Cronenberg, sagt sie, hätte sie auch eine Kumpel-Komödie gedreht oder ein Road-Movie.

Angefragt wird sie allerdings immer dann, wenn Hollywood den Grenzbereich von Lust und Schrecken auslotet. Nach einem Karrierestart als Model debütierte Goth in

„Nymph()maniac“ (2013), einem Gewaltdrama, das mit pornografischen Szenen arbeitet. Ihre erste Hauptrolle übernimmt sie im Horrorfilm „A Cure for Wellness“ (2016) – als im Inzest gezeugte Tochter eines vampiristischen Mediziners. Im Sci-Fi-Drama „High Life“ (2018) wird Goth im Weltall

künstlich befruchtet. „Suspiria“ (2018) macht sie zum Teil eines Hexenzirkels. Und im Horrorfilm „X“ (2022) spielt sie gleich zwei Hauptrollen: den Star eines Pornofilms und eine wahnsinnige Greisin, die Mitglieder der Filmcrew ermordet.

Das alles klingt wüst, aber hinter jedem ihrer Projekte

stehen die ganz großen Namen des Autorenfilms. Wenn Künstler wie Lars von Trier oder Claire Denis ihre gewagtesten Projekte drehen, landen sie zielsicher bei Mia Goth. „Sie ist ganz einfach eine perfekte Schauspielerin“, sagt ihr aktueller Regisseur Brandon Cronenberg, der bei der Berlinale ebenfalls zur Presserunde gekommen ist.

Was im direkten Gespräch mit Mia Goth frappiert, ist ihre ungewöhnlich hohe Stimme. In der Netflix-Animation „The House“ (natürlich eine Schauergeschichte) hat sie gerade eine Neunjährige gesprochen. Und es ist nicht nur die Tonlage: Ihr flächiges Gesicht mit den kaum erkennbaren Brauen und der umso auffälligeren Stupsnase hat beinahe kindliche Züge. Goth setzt das sehr gezielt ein: Das Grauen ihrer Filme betrachtet sie mit der Ausdruckslosigkeit eines Dreijährigen, der Käfer die Flügel ausreißt. Und wie ein Kleinkind kann auch sie aus dem Nichts in gellendes Geschrei wechseln, in dem plötzlich alles riesig wird, die Augen, der Mund, das enthemmte Gefühl.

Im harten Widerspruch zu ihrer Erscheinung machen Goth's Figuren dann aber sehr erwachsene Dinge. In „Infinity Pool“ etwa überumpelt sie einen Mann, der gerade in die Hecke pinkelt – und fängt mit leerer Miene an, ihn zu befriedigen. Später macht sie mit dem Auto Jagd auf denselben Mann und bedroht ihn dabei nicht nur physisch. Noch grausamer sind ihre Beleidigungen,

die sein schwaches Ego zerstören.

Wie viel Vorbereitung steckt in so einer Szene? „Das haben wir nicht geprobt. Eigentlich haben wir überhaupt nicht geprobt. Und so arbeite ich auch am liebsten“, antwortet Mia Goth. „Brandon hat mir alle Freiheiten gegeben, meine Figur zu bauen. Nach dem Casting war er sich seiner Sache sicher und hat mich von der Leine gelassen.“

Das Extreme, die Selbstverausgabung haben Methode: „Ich habe mich einfach reingeworfen“, sagt Goth über ihren Stil. „Von Regisseuren höre ich lieber den Satz: Mach mal ein bisschen weniger. Das ist besser als bitte mehr davon! Es ist leichter, abzumindern als aufzudrehen. Wenn man die Gefühle erzwingen wird, ist es am Ende nur gespielt. Und das will ja keiner.“

Wenn Menschen zu  
Monstern werden

Was dabei entsteht, ist ein Schauspiel des Körpers und der Affekte. Brandon Cronenberg beschreibt seine Geschichte als die von Menschen, die „im entsprechenden Kontext zu Monstern werden“. Mia Goth ist die Schauspielerin für solche Rollen. Und neuerdings ist sie auch der Kopf dahinter. Bei den Filmfestspielen von Venedig feierte „Pearl“ seine Premiere, eine Fortsetzung ihres Horrorfilms „X“. Diesmal hat Mia Goth auch das Drehbuch mitgeschrieben.

► „Infinity Pool“ seit 20. April im Kino.

## Wer braucht das neue Berliner Museum der Moderne?

SCHÖN IST DAS LEBEN Ein aus der Zeit gefallener Kasten

Stefan Lüddemann

Klingt wie „Schöner wohnen“ und deshalb ziemlich unpassend, oder? Trotzdem: Schön ist das Leben. Und Kultur mehr als ein Sahnehäubchen. Schönheit entdeckt, wer sich gegen Hässlichkeit wehrt – und ein Leben mit allen Sinnen lebt, sagt unser Autor in seiner Kolumne.

Jetzt gibt es was aufs Dach: Das Berliner Museum der Moderne soll mit Fotovoltaik-Paneele bepflanzt werden. Und inmitten von lauter Bäumen wie der Pavillon in einem hübschen Stadtpark erscheinen. Auf dem Computerbild sieht der schon als Scheune verspottete Kulturkasten fast wie ein ökologisches Musterling aus. Die Klima-Retusche nützt aber nichts. Das ganze Projekt wirkt wie das letzte Schwergewicht des fossilen Zeitalters. Mein Vorschlag: gar nicht erst bauen!

Dabei begeistern mich Museen immer wieder. Klassiker wie das Guggenheim in Bilbao, das Centre Pompidou in Paris oder die gerade restaurierte Neue Nationalgalerie in Berlin haben ihre Zeit definiert – als Schrittmacher, ja, als gebaute Utopien, die das Leben von Millionen schöner gemacht haben.



So soll es einmal aussehen: das geplante Museum der Moderne in Berlin. Foto: Herzog & de Meuron

Wenn das Berliner Museum der Moderne nur ein Abglanz von so viel Aufbruch wäre. Aber dieser Hangar ist nicht einmal pompös, geschweige denn glamourös. Das Projekt wirkt wie eine große, aber hohle Geste. Welch eine Müdigkeit leisten sich die Architekten Herzog und de Meuron da – nachdem sie Hamburg mit der Elbphilharmonie gerade noch ein glitzerndes Kristall geschenkt hatten.

Mit dem Berliner Projekt schlägt das Pendel in die Gegenrichtung. Öko-Desaster und Millionen-Grab? Von dem Museum der Moderne geht nur ein Signal aus: So geht es einfach nicht mehr. Das Projekt wirkt, als spielten Geld und Ressourcen keine Rolle. Sonnenkollektoren und

Baumbestand sind kosmetische Korrekturen an einem Projekt, dessen Idee nicht haltbar ist.

Das gilt auch für das Projekt eines Schatzhauses der Moderne des 20. Jahrhunderts. Die rückt der jüngeren Generation aber immer ferner, verliert an Definitionskraft für Gegenwart und nahe Zukunft. Braucht die Kulturwelt noch ein unfassbar teures Renommierstück? Nicht wirklich.

Dabei gäbe es die Chance, in Berlin den großen Wurf zu wagen. Es müsste ein Haus sein, das zeigt, wie Museen klimaneutral werden können; ein Haus, das neue Dialoge der Kunst eröffnet.

Das Humboldt-Forum begeistert schon nicht. Jetzt entsteht mit dem Museum der Moderne womöglich das zweite Großprojekt, von dem einfach keine Inspiration für die Zukunft ausgeht. Warum wird über das Museum der Moderne nicht einfach noch einmal ganz neu nachgedacht, bevor wirklich die Bagger anrollen? Das wäre das Beste.



Stefan Lüddemann

## Auf der Suche nach einem mysteriösen Messerstecher

Neuer Dortmunder Tatort „Love is Pain“

Jochim Schmitz

OSNABRÜCK Ob Braunkohle-tagebau oder illegale Einwanderung – der Tatort hat in den letzten Wochen seinen Anspruch auf gesellschaftspolitische Relevanz stark in den Vordergrund gestellt und dabei einige außergewöhnlich gute Folgen hervorgebracht. In dieser Woche widmet er sich in Dortmund einem kriminalistischen Phänomen, das in den letzten Jahren eine beängstigende Dimension angenommen hat: tödliche Messerattacken in öffentlichen Verkehrsmitteln.

Straßenbahnfahrer Hamza Arkada (Mehmet Daloglu) hat gerade die Endstation angefahren und freut sich auf den Feierabend. Nur ein Fahrgast ist noch sitzen geblieben. Als Arkada ihn zum Gehen auffordert, steht der Mann auf und sticht wie ein Besessener auf den Fahrer ein, der noch in der Straßenbahn stirbt. Anschließend geht er zur Überwachungskamera, präsentiert sein Gesicht und zeigt mit dem Finger in Richtung seines Auges.

Wenig später schlägt der Messerstecher wieder zu. Diesmal muss ein Barbesit-



Messerstecher Mike Majewski (Nils Hohenhövel) ist sichtlich im Ausnahmezustand. Foto: WDR/Ester.Reglin.Film/Martin Rottenkolber

zer sterben, wieder präsentiert der Täter sein Gesicht der Überwachungskamera und zeigt auf sein Auge. Ein eiskalter Mörder, der gesehen werden will.

Nicht nur die Zuschauer, auch die Mitglieder der Mordkommission kennen den Täter – aber nur vom Sehen. Weder die einen noch die anderen wissen, wer er ist und warum er mordet. Und ob es ein weiteres Opfer geben wird. Damit haben die Drehbuchautoren Bob Konrad und Hanno Hackfort bei ihrer ersten Arbeit für den Tatort eine geschickte Konstellation und Grundlage für einen Krimi gewählt, den Regisseurin Sabine Bernardi gut und spannend inszeniert hat.

Dabei kannten die Autoren nicht einmal den Inhalt der letzten Folge aus Dortmund, als sie sich an die Arbeit machten. Horizontale Erzählweise, sonst ein Credo des Dortmunder Tatorts, geht eigentlich anders. Damals wirkte die Mordkommission wie ein Gehege von Problembären, sie badeten geradezu in ihrem eigenen Elend. Chef Faber (Jörg Hartmann) litt wie ein Hund unter dem Tod seiner Kollegin Bönisch, Rosa Herzog (Stefanie Reinsperger) wurde von ihrer RAF-Mutter bedrängt, Jan Pawlak (Rick Okon) brachten die Drogensucht seiner Frau und der Streit ums Sorgerecht für die gemeinsame Tochter an den Rand des Wahnsinns.

Diese Fäden konnten die beiden Autoren natürlich nicht fallen lassen, führen sie nun aber in Richtung Schlusspunkt. Damit stehen die Zeichen in Dortmund auf Neustart – und das ist gut so. Denn eine Mordkommission, die daherkommt wie eine Selbsthilfegruppe, ist zumindest auf die Dauer schwer vermittelbar.

► Tatort: Love is Pain. Das Erste, Sonntag um 20.15 Uhr.